GENDER OPEN REPOSITORIUM

Sorgearbeit und Qualifizierung in der Wissenschaft in Zeiten von Corona – Einblicke in qualitative Forschung zu Juniorprofessuren

Wegrzyn, Eva; Altenstädter, Lara; Alberg, Ivonne; Öztas, Süheda; Yilmaz, Beyza

2021

https://doi.org/10.25595/3752

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Wegrzyn, Eva; Altenstädter, Lara; Alberg, Ivonne; Öztas, Süheda; Yilmaz, Beyza: *Sorgearbeit und Qualifizierung in der Wissenschaft in Zeiten von Corona – Einblicke in qualitative Forschung zu Juniorprofessuren*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 30 (2021) Nr: 2, 193–197. DOI: https://doi.org/10.25595/3752.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.20

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Sorgearbeit und Qualifizierung in der Wissenschaft in Zeiten von Corona – Einblicke in qualitative Forschung zu Juniorprofessuren

EVA WEGRZYN. LARA ALTENSTÄDTER. IVONNE ALBERG. SÜHEDA ÖZTAS. BEYZA YILMAZ

Anfang 2020 hat die Weltgesundheitsorganisation (WHO) eine Pandemie des Corona-Virus ausgerufen, die zu beispiellosen Einschränkungen des öffentlichen Lebens und zu drastischen Veränderungen im Job und Alltag führte. Branchenübergreifend wurde rasch deutlich, dass insbesondere Frauen in dieser Krise Mehrfachbelastungen ausgesetzt waren und sind, da sie vielfach als diejenigen gelten, die bei geschlossenen Kitas und Schulen die Übernahme von Betreuungs- und Beschulungsleistungen sicherzustellen haben – trotz gleichzeitiger Berufstätigkeit (Kohlrausch/Zucco 2020). Die Soziologin Jutta Allmendinger warnt vor einer drohenden „Retraditionalisierung der Geschlechterrollen" (Deutschlandfunk 2021).

Auch die Beschäftigten an Hochschulen standen pandemiebedingt seit Frühjahr 2020 vor der Herausforderung, dass der komplette Lehr-, Forschungs- und Verwaltungsbetrieb digital bewerkstelligt werden musste. Hochschulen gelten insbesondere für Wissenschaftler*innen als Orte, an denen zeitlich und räumlich flexibles Arbeiten möglich ist, was auch der Vereinbarkeit von wissenschaftlicher Karriere mit Care-Arbeit zuträglich sein sollte. Bereits ‚vor Corona' zeigten zahlreiche Studien ein anderes Bild (Metz-Göckel/Auferkorte-Michaelis/Möller 2008). Zu sehr scheinen die historisch gewachsenen Ungleichheitsstrukturen und stereotypen Geschlechterbilder in das Selbstverständnis und die Beziehungsgefüge vieler Menschen eingeschrieben zu sein. Eine 2021 veröffentlichte internationale Studie zeigt anhand von quantitativen Daten auf, dass Wissenschaftler*innen mit Sorgeverantwortung für Kinder oder ältere Personen langfristig Karrierenachteile drohen (OECD 2021, 23; 84). Ihr Zeitbudget für die Arbeit an Publikationen ist deutlich geschmälert, ebenso wie die Möglichkeit zur internationalen Vernetzung durch Reiseeinschränkungen (ebd.). Diese Praktiken sind zentral um Anerkennung als Wissenschaftler*in zu erreichen (Jergus 2017). Die sich durch die Corona-Pandemie abzeichnenden Gender-Gaps an Hochschulen kumulieren sich möglicherweise mittel- und langfristig zu Karrierenachteilen (Altenstädter/Klammer/Wegrzyn 2021). Hierzu zählen u. a. der „Gender Care Gap" an Hochschulen mit der Konsequenz eines „Gender Publication Gap" und ein potenziell hieraus resultierender „Gender Gap in den Aufstiegschancen" (ebd.). Studien – quantitative wie qualitative – hierzu sind bisher rar.

Ein erstes Schlaglicht auf den Alltag von Wissenschaftlerinnen mit Care-Verantwortung wirft die Interviewstudie von Alena Sander und Claire Grauer (2020). Bilanzierend stellen sie fest, dass ihre Interviewpartnerinnen unter einer drastischen Mehrfachbelastung und geringeren Produktivität im ersten Lockdown 2020 litten

https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v30i2.20

(ebd.). So berichtet eine irische Wissenschaftlerin, dass sie unter Schuldgefühlen sowohl gegenüber ihren Kindern als auch ihrem Job leide (ebd.). Wie sich die Situation für Juniorprofessor*innen darstellt, ist bislang kaum untersucht. Die Juniorprofessur soll der wissenschaftlichen Weiterqualifizierung dienen (Burkhardt/Nickel 2015, 14) und ist mit zwei Evaluationsverfahren verknüpft. Anzunehmen ist, dass sich die pandemiebedingte Veränderung für Juniorprofessor*innen noch drastischer darstellt, da sie einem besonderen Druck ausgesetzt sind, ihre Passfähigkeit als Hochschullehrer*innen zu beweisen (Altenstädter 2021).

Eine Gruppe von Master-Studentinnen im Lehrforschungsprojekt (LFP) „Kind und Karriere im Homeoffice: Digitalisierung in der Arbeitswelt aus Genderperspektiven“[1] an der Universität Duisburg-Essen befasst sich mit der Frage, wie sich die pandemiebedingte Digitalisierung an Hochschulen auf die Work Life Balance von Juniorprofessor*innen auswirkt. Zu Beginn des Jahres 2021 wurden 16 problemzentrierte Interviews mit acht Frauen und acht Männern dieser Gruppe geführt, die mit einem oder zwei Kindern unter zehn Jahren im eigenen Haushalt leben. Die Interviews begannen mit einer einleitenden Frage zum beruflichen Lebensweg. Anschließend wurde nach der Vereinbarkeit von Familie und Beruf zur Zeit des Lockdowns gefragt. Die hier vorgestellte Auswertung eines Interviews orientiert sich an dem Integrativen Basisverfahren nach Kruse (2014) und gibt erste Eindrücke zur Art und Weise, wie die Vereinbarkeit von Care-Arbeit und Wissenschaft erlebt wird und wie sich die berichtete Arbeitsteilung innerhalb der Partnerschaft gestaltet.

Da in der Forschungsliteratur die Situation von Vätern in der Wissenschaft in Zeiten von Corona bislang wenig Beachtung fand, greifen wir in diesem Beitrag exemplarisch die Perspektive eines Juniorprofessors aus einem geisteswissenschaftlichen Fach auf, alias Herr Weißdorn. Er reflektiert in seinen Erzählungen die Perspektive eines dem Hochschulsystem zugleich kritisch als auch wohlwollend gegenüberstehenden Vaters zweier Kleinkinder und präsentiert sich zudem als Person, die ein egalitäres Partnerschaftsmodell leben möchte. Auffallend ist die häufige Verwendung des Personalpronomens „wir“ und die mit zahlreichen Beispielen unterlegten Verweise auf eine konsensuelle Arbeitsteilung zwischen ihm und seiner in Teilzeit berufstätigen Partnerin, die als Ingenieurin im metallverarbeitenden Gewerbe tätig ist. Sein Vater- und Familienbild stellt sich vordergründig als modern dar, da er die Übernahme von Care-Tätigkeiten als für ihn selbstverständlich darstellt. Dies verweist auf den sozialwissenschaftlichen Forschungsbefund, dass „geschlechtshierarchische Verteilungsasymmetrien“ zunehmend einer Legitimation bedürfen (Wetterer 2003, 289). Der geringere Umfang der Erwerbsarbeit seiner Partnerin wird von Herrn Weißdorn damit gerechtfertigt, dass er in der Paarkonstellation die unsicherere, da noch befristete Stelle habe. Das steht zu seinen vorherigen Ausführungen im Widerspruch, da eingewendet werden könnte, dass es sich für die Familie langfristig, z. B. im Hinblick auf die materielle Planungssicherheit, als ebenso wichtig erweisen könnte, wenn die Partnerin in einer karriereförderlicheren Vollzeitbeschäftigung dem unbefristeten Job nachginge.

Er positioniert sich als Vater und Partner, dem das Familienleben, insbesondere die gemeinsamen Mahlzeiten und Aktivitäten am Nachmittag, wichtig seien. Die mit dem ersten Lockdown verbundenen Schließungen von Kitas bezeichnet er als „Katastrophe", die dazu geführt habe, dass die bestehende Aufteilung der Sorge- und Erwerbszeitarbeit zwischen ihm und seiner Partnerin kaum planbar gewesen sei. In dieser Zeit habe er Publikationen zurückziehen müssen und neu bewilligte Forschungsprojekte konnten nicht so durchgeführt werden wie geplant. Die Perspektive und das Befinden seiner Partnerin in dieser neuen Situation thematisiert er im Interview nicht. Auch die Kommunikation im Rahmen der akademischen Selbstverwaltung habe sich komplett ins Virtuelle verlagert, was dazu führte, dass Online-Besprechungen mehr Zeit kosteten als noch zu Präsenzzeiten. Karriererelevante Praktiken und Leistungen, wie z. B. die zeitintensive und voll fokussierte Arbeit an Publikationen, konnte er, anders als er es bei kinderlosen Kolleg*innen beobachtet habe, nicht wie gewohnt „abrufen". Seine Haltung in Bezug auf dieses Dilemma ist pragmatisch: „Ja, aber es nützt ja nichts, weil wir müssen den Alltag organisieren." Es dokumentiert sich auch in dieser Passage, dass für Herrn Weißdorn die Sorgearbeit eine hohe Priorität hat. Darüber hinaus sieht er die durch die Pandemie verordnete Zeit im Homeoffice als „Riesengewinn" für die Beziehung zu seinen Kindern. Er merke, dass das jüngere Kind durch seine starke Präsenz daheim anders auf ihn reagiere, als es das ältere im selben Alter getan hätte. Auf die Frage der Interviewerin wie eine „gelungene Vereinbarkeit" für ihn aussähe, entgegnet er, dass er nicht wisse, ob eine „Vereinbarkeit" überhaupt existieren könne, da Familie und Wissenschaft zwei völlig „unterschiedliche Lebenswelten" seien. Die Maßgabe Homeoffice stelle eine „völlige Entgrenzung" dieser beiden Sphären dar. Dies führe dazu, dass er entweder seiner wissenschaftlichen Arbeit oder seinen Kindern gegenüber ein „schlechtes Gewissen" habe. Er wünscht sich, dass das Hochschulsystem die Bedarfe von Kindern und Eltern berücksichtige, jedoch sei aktuell das Ideal des „rund um die Uhr" arbeitenden Wissenschaftlers noch immer die Norm. Es störe ihn, dass er als Vater auf ähnliches Unverständnis wie junge Mütter stoße, wenn er aufgrund von Sorgearbeit nachmittags nach 16 Uhr ungerne Besprechungstermine wahrnehme:

> (A)lso, wenn man bei den jungen Müttern genervt reagiert, reagiert man dann mit völligem Unverständnis, wenn ich sage, ne ich kann da nicht ich muss mich jetzt um die Kinder kümmern (...).

Juniorprofessor Weißdorn thematisiert in dieser Passage, dass ihm – noch stärker als Frauen – massiver Unmut entgegenschlage, wenn er sich entgegen der gängigen Rollenerwartung des Vaters als Ernährer verhalte.

> Also man kann immer sagen wir sind familienfreundlich, aber das ist dann halt auch irgendwo ein Label. Da muss man dann einfach auch mal an die Strukturen ran und das wird nicht gemacht.

Deutlich an der Argumentation dieses Juniorprofessors wird die Ambivalenz zwischen dem sozialpolitischen Leitbild einer stärkeren Einbindung von Vätern in die Erziehung ihrer Kinder, z. B. über die Anreizstruktur einer verlängerten Bezugsdauer des Elterngeldes einerseits und dem Leistungsimperativ eines zunehmend nach ökonomischen Prinzipien organisierten Hochschulsystems andererseits (vgl. Klammer et al. 2020).
Die Situation der interviewten Juniorprofessorinnen im Lehrforschungsprojekt hingegen zeigt, dass eine egalitäre Arbeitsteilung sowie ein Konsens über diese in ihren Partnerschaften mitnichten vorhanden ist. Vielmehr deutet z. B. das Interview mit Juniorprofessorin Birne auf konfliktbehaftete Aushandlungsprozesse bezüglich der Care- und Erwerbsarbeitszeiten sowie der damit einhergehenden Pflichten hin. Sie moniert, dass der größere Teil des „mental loads" bei ihr verbleibe und sie quasi selbstverständlich für das Familienmanagement die Hauptverantwortung zugeschrieben bekomme. Die hier skizzierten Fälle Herr Weißdorn und Frau Birne zeigen, dass in heterosexuellen Paarbeziehungen von Juniorprofessor*innen nach wie vor Geschlechterhierarchien den Alltag mitbestimmen. Es besteht das Risiko, dass sich durch Corona, insbesondere für Frauen und Eltern mit egalitärem Partnerschaftsanspruch, Karrierenachteile zuspitzen.

Fazit

Das Interview mit Herrn Weißdorn kann als ein Beispiel dafür gelesen werden, dass Qualifizierung in der Wissenschaft bei gleichzeitiger Übernahme von Erziehungsverantwortung nicht nur Mütter, sondern auch Väter – noch stärker in Zeiten von Corona – vor große Herausforderungen stellt. Diese zeichnen sich durch ein hochstilisiertes Wissenschaftler*innenideal aus, das in Spannung steht zur Realität subjektiver Bedürfnisse nach familiärer oder auch wahlverwandtschaftlicher Bindung und Gemeinschaft. Bereits vor der Pandemie war die Situation für Wissenschaftler*innen jenseits unbefristeter Professuren angespannt in dem Sinne, dass Publikationen und internationale Mobilität als zentrale Bewertungskriterien für hohe wissenschaftliche Leistungsfähigkeit galten (Jergus 2017). Durch Corona ist es für Frauen mit Care-Verpflichtungen im prekär beschäftigten Mittelbau noch schwieriger geworden, sich mittels dieser Praktiken im wissenschaftlichen Feld zu behaupten (OECD 2021).
Die in diesem Beitrag vorgestellten Ergebnisse des Lehrforschungsprojektes ergänzen die in Altenstädter, Klammer und Wegrzyn (2021) referierte, noch begrenzte, Datenlage in der rekonstruktiven Sozialforschung zum Verhältnis zwischen Corona-Pandemie, Gender, Care und Karrieren an Hochschulen. Im Rahmen dieses Beitrags konnte nur überblicksartig in die Problematik eingeführt werden. Eine komparative Fallanalyse in Hinblick auf das Geschlecht der Interviewpartner*innen und die innerpartnerschaftlichen Aushandlungsprozesse wird die Nuancen in Geschlechtergleichheit und Ungleichheit stärker in den Blick nehmen.

Literatur

Altenstädter, Lara, 2021: Zeitknappheit, Konkurrenz und Leistungsdruck. Auswirkungen von Hochschulkultur auf Alltagspraktiken von Juniorprofessor*innen. In: Jahresheft 2020 der Rektoratsstabsstelle IGaD der RWTH Aachen, 10–25. Internet: www.igad.rwth-aachen.de/cms/IGAD/Die-Stabsstelle/~nohil/Jahresheft-Konkret-gestaltet-Chancenge/ (1.7.2021).

Altenstädter, Lara/**Klammer**, Ute/**Wegrzyn**, Eva, 2021: Corona verschärft die Gender Gaps in Hochschulen. Internet: www.wsi.de/de/blog-17857-corona-verschaerft-die-gender-gaps-in-hochschulen-30222.htm (1.7.2021).

Burkhardt, Anke/**Nickel**, Sigrun/**Schuster**, Robert, 2015: Einleitung. In: Burkhardt, Anke/Nickel, Sigrun (Hg.): Die Juniorprofessur. Neue und alte Qualifizierungswege im Vergleich. Baden-Baden, 13-32.

Deutschlandfunk, 2021, Coronakrise verschärft Benachteiligung von Wissenschaftlerinnen. Internet: www.deutschlandfunk.de/gleichstellung-im-labor-coronakrise-verschaerft.676.de.html?dram:article_id=490842 (1.7.2021).

Jergus, Kerstin, 2017: Leistung und Anerkennung. Zur Subjektivierung im Feld der Wissenschaft. In: Bünger, Carsten/ Mayer, Ralf/ Schröder, Sabrina/ Hoffarth, Britta (Hg.): Leistung – Anspruch und Scheitern. Halle, 127-146.

Klammer, Ute/**Altenstädter**, Lara/**Petrova**-Stoyanov, Ralitsa/**Wegrzyn**, Eva, 2020: Gleichstellungspolitik an Hochschulen. Was wissen und wie handeln Professorinnen und Professoren? Opladen.

Kohlrausch, Bettina/**Zucco**, Aline, 2020: Corona trifft Frauen doppelt – weniger Erwerbseinkommen und mehr Sorgearbeit. WSI Policy Brief Nr. 40, Mai 2020. Internet: www.boeckler.de/de/boeckler-impuls-ruckschritt-durch-corona-23586.htm (1.7.2021).

Kruse, Jan, 2014: Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim.

Metz-Göckel, Sigrid/**Möller**, Christina/**Auferkorte-Michaelis**, Nicole, 2008: Wissenschaft als Lebensform – Eltern unerwünscht? Kinderlosigkeit und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Personals aller nordrhein-westfälischen Universitäten. Opladen.

OECD, 2021: OECD Science, Technology and Innovation Outlook 2021. Times of Crisis and Opportunity. Internet: https://doi.org/10.1787/75f79015-en (1.7.2021).

Sander, Alena/**Grauer**, Claire, 2020: Forschen und Schreiben in der Krise. Warum Wissenschaftlerinnen in Corona-Zeiten keinen Kopf für ihre Forschung haben. Blog: Corona & Care, Friedrich-Ebert-Stiftung (FES). Internet: www.fes.de/themenportal-gender-jugend-senioren/gender-matters/gender-blog/beitrag-lesen/forschen-und-schreiben-in-der-krise (17.08.2021).

Wetterer, Angelika, 2003: Rhetorische Modernisierung: Das Verschwinden der Ungleichheit aus dem zeitgenössischen Differenzwissen. In: Knapp, Gudrun-Axeli/ Wetterer, Angelika (Hg): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster, 286-319.